

23. Eine wahre Heilige – Elisabeth von Thüringen

Sie wurde nur 24 Jahre alt, prägte aber durch ihre barmherzige Religiosität die folgenden Jahrhunderte. Die ungarische Königstochter Elisabeth soll viele Wunder vollbracht haben. Das größte Wunder war wohl ihre asketische Lebensführung. Schon vier Jahre nach ihrem Tod wurde die außergewöhnliche Frau 1235 heilig gesprochen.

Elisabeth kam 1207 wahrscheinlich in Preßburg (heute Bratislava) als Tochter des ungarischen Königs Andreas II. und dessen deutschstämmiger Gemahlin Gertrud von Andechs zur Welt. Schon als Kleinkind verlobte sie ihr Vater mit dem späteren Landgrafen Ludwig IV. von Thüringen. 1211 zog sie an den lebenslustigen Hof von Eisenach, wo sie sehr bald eine streng kirchliche, entsagungsvolle Frömmigkeit entfaltete. Das Vorbild setzte für Elisabeth die Schwester ihrer Mutter, die heilige Hedwig von Meran.



Elisabeth und ihr Rosenwunder

Als 14-Jährige heiratete Elisabeth 1221 den Landgrafen Ludwig. Aus der durchaus glücklichen Ehe entsprossen drei Kinder (der spätere Landgraf Hermann II., Sophia und Gertrud). Allerdings ging die Landgräfin entschlossen ihren ganz eigenen Weg. Sie kümmerte sich um das einfache Volk, um Kranke und Hungernde, zog von der Wartburg in die Elendsviertel von Eisenach, um die Armen mit Körben voller Brot zu beschenken.

Eines Tages soll sie unterhalb der Wartburg ihrem Ehemann begegnet sein, der fragte, was sie denn in ihrem Korb trage. Als sie daraufhin ein Tuch entfernte, das sie über den Korb gelegt hatte, waren aus den Brotlaiben Rosenblätter geworden. Dieses „Rosenwunder“ ist die wohl bekannteste Legende über Elisabeth. Sie verwirklichte konsequent den von ihr aufgestellten Kanon der sieben Werke der Barmherzigkeit: die Hungrigen speisen; die Durstigen tränken; die Nackten bekleiden; die Heimatlosen beherbergen; die Gefangenen trösten; die Kranken pflegen und die Toten begraben.

Manchmal zeigte Elisabeths Wirken auch bizarre Züge. So legte sie einen Leprakranken in ihr Bett, der daraufhin gesundete und die Gesichtszüge von Jesus Christus annahm, als der Landgraf das Schlafgemach betrat. Regelmäßig zur Fastenzeit ließ sie sich von ihren Dienerinnen auspeitschen.

Elisabeths Verhalten stieß am Hof von Eisenach auf Missfallen. Sie benehme sich unstandesgemäß und verschwende das Vermögen des Landgrafen, lauteten die Vorwürfe. 1227 starb Ludwig IV. in Italien auf dem Weg zu einem Kreuzzug ins Morgenland. Der neue Landgraf, Elisabeths Schwager Heinrich, forderte sie auf, sich entweder den Sitten des Adels anzupassen oder ohne das ihr zustehende Erbteil mit ihren Kindern die Wartburg zu verlassen. Es heißt sogar, Heinrich habe sie vertreiben lassen und ihr einen Schweinestall als Wohnung zugewiesen. Tatsächlich fand sie Zuflucht bei ihrem Onkel Bischof Eckbert von Bamberg.

Der Bischof handelte für Elisabeth eine größere Abfindung aus. Mit diesem Geld versehen, zog sie auf Wunsch ihres Beichtvaters Konrad von Marburg in dessen hessische Heimatstadt. Hier gründete sie vor den Toren der Stadt ein Hospital, das sie zu Ehren ihres großen Vorbilds „Franz von Assisi“ nannte. An dieser Stätte wurden all jene Patienten gepflegt, die wegen ihrer ansteckenden Krankheiten oder ihrer Armut in den anderen Krankenhäusern Marburgs keine Aufnahme fanden.

1229 legte Elisabeth als Franziskanerin die Gelübde der Armut, Demut und Weltentsagung ab. Sie widmete sich jetzt nur noch der Krankenpflege. Beim damaligen Stand der Hygiene war es fast unvermeidlich, dass sie sich eines Tages infizierte. Am 17. November 1231 starb die junge Frau, wohl auch an körperlicher Erschöpfung. Nur vier Jahre später erfolgte ihre Heiligsprechung durch Papst Gregor IX. Das geschah auch, weil Elisabeth von Thüringen in einem Jahrhundert beginnender christlicher

Glaubenskämpfe das Beispiel unerschütterlichen Gottvertrauens gab. Ab 1235 wurde über ihrem Grab die Marburger Elisabethkirche errichtet.

Bis heute ist die heilige Elisabeth Patronin von Thüringen und Hessen. Meist als junge Frau mit einem Korb voller Rosen, Brotlaiben oder einem Wasserkrug dargestellt, zählt sie auch als Beschützerin von Witwen und Waisen, Bettlern, Kranken und unschuldig Verfolgten.

24. Mongolenschlacht – Opfergang der Schlesier bei Liegnitz

„In diesem Jahr drang zu uns die Kunde von einem verderbenschwangeren Unheil, das über das christliche Volk kam: dem Einbruch der Mongolen, von deren Grausamkeit uns die Ohren klingen und die Herzen beben.“ So steht es in der Kölner Königschronik. 1241 stand Mitteleuropa vor der größten Gefahr seit der Hunnen-Invasion. Doch kein Kaiser und kein Papst unternahm etwas gegen den Mongolensturm. Nur der deutsche Herzog Heinrich II. von Schlesien stellte sich mit ein paar Tausend Männern dem übermächtigen Feind entgegen. Ihr Untergang war besiegelt.

Nach dem Tod des Mongolenherrschers Dschingis Khan 1227 wurde sein Reich durch Thronstreitigkeiten erschüttert. Diese dauerten mehrere Jahre, ehe Ögödei, einer von Dschingis' Enkeln, sich durchsetzte. Wenig später begannen wieder die Aggressionen der Mongolen Richtung Westen, verbunden mit Massenterror gegen die Zivilbevölkerung. 1237 wurde der letzte Rest von Russland erobert; 1240 stieß ein riesiges Korps auf Polen vor, überrannte Krakau und Sandomierz. Mehrere Aufgebote des polnischen Kleinadels erlitten vernichtende Niederlagen.

Anfang 1241 lag nur noch das Herzogtum Schlesien zwischen Mitteleuropa und den Mongolen. Der in Liegnitz regierende Herzog Heinrich II., genannt „der Fromme“, erkannte die tödliche Gefahr. Nicht nur fromm, sondern auch mutig und selbstbewusst, war der 49-Jährige ganz auf sich allein gestellt. Der Kaiser residierte in Unteritalien und kümmerte sich nicht um die Belange des Reiches. Ungarn stand selbst vor einer gewaltigen Mongoleninvasion und die Böhmen begannen eben erst, Heere aufzustellen.